

Karl May, der Räuberhauptmann.

Vor dem Charlottenburger Schöffengericht hat es fürchterlich getagt. Was schon seit Jahren gemunkelt und noch vor einer Woche bestritten wurde, liegt offen vor den Augen der staunenden Mitwelt. Ja, Karl May, der Verfasser sittlich-religiöser Reiseromane, ist ein „schwerer Junge“. Nach einer frühen Entgleisung, die ihm eine kurze Gefängnisstrafe eintrug, und einem kurzen Debut als Einbrecher, das ihn zum ersten Male ins Zuchthaus brachte, etablierte er sich in den Wäldern des sächsischen Erzgebirges als richtiger Räubersmann. Gemeinsam mit einem Genossen, der vom Militär desertiert war, hauste er in einer Höhle, tief versteckt, plünderte Marktweiber, foppte Gendarmen und erschreckte die ängstliche Menschlichkeit, indem er etwa auf einem Tisch im Dorfkrug die grausamen Worte hinterließ: Hier haben May und Krügel gesessen und eine Bemme mit Wurst gegessen. Als man ihn wieder am Schlaffittchen gepackt und auf ein paar Jahre ins Zuchthaus gesteckt hatte, vollzog sich in ihm ein Umschwung. Statt zu Dolch und Dietrich griff er zu Tinte, Feder und Papier. Erst packte er die Menschen bei ihrer schlechten Seite, der Unsittlichkeit, und fabrizierte schlüpfrige Verbrecherromane. Das trug nichts ein – ein Beweis, daß die Welt noch lange nicht so schlecht ist, wie man sie immer macht. Darauf packte er sie an der guten Seite, der braven Dummheit, und förderte Reiseromane ans Licht, die von Edelmut und christlichem Sinne förmlich triefen. Das lohnte. Die Katholiken insbesondere fanden hier ihren Dichter, einen poetisch umfassenden Genius, aber ohne Makel der Gesinnung. Dem tüchtigen Spekulant rann der goldene Strom in die Hosentaschen, daß sie schwellen. Aeltere Prinzessinnen krönten sein Haupt mit Lorbeer, hohe Herren zogen ihn an ihre Tafel. Er bewohnte eine fürstliche Villa, die von Raritäten und Kostbarkeiten strotzt. Jeder Tag überschwemmte ihn mit Huldigungen in Briefen und Paketen; Rosenkränze aus Jerusalem und nahrhafte Würste, Liebeserklärungen und Kunstwerke flogen ihm ins Haus. Greise und Unmündige sangen sein Lob.

Aber seine Werke verdienten es auch. Da konnte man noch von Manneskraft und Tugend lesen. Hah, was war Old Shatterhand für ein Kerl! Kaum kam er nach Amerika, da tat er es schon den erfahrensten Westmännern zuvor. Im ersten Kapitel schoß er mit dem Bärenötter zwanzigmal hintereinander ins selbe Loch und zwang den wilden Hengst unter dem Druck seiner eisernen Schenkel zum zitternden Lamm; im zweiten tötete er den Leitbull der grimmigen Büffelherde auf zwei Meter Entfernung mit seiner nie fehlenden Kugel und fing mit dem Lasso den Mustang aus dem galoppierenden Rudel; im dritten murkte er den ungeheuren Grizzlybären im Nahkampf mit dem Messer; Häuptlinge sanken hin unter dem schmetternden Schlage seiner gewaltigen Faust; edle Rothäute errettete er, wie eine Schlange schleichend, vor dem drohenden Tode am Marterpfahl; dem heimtückischen Gegner durchschloß er auf zweihundert Meter beiden Kniescheiben; keine Mannestat ließ er ungetan, so daß den übrigen Figuranten des Buches fast nichts zu tun mehr übrig blieb. Und zwischen Schüssen und Faustschlägen veredelte er stets noch ein paar Leute, die es gerade nötig hatten. Nie war seinesgleichen gesehen: wie hätte die rote Blume der Prärie ihm ihr Herz verweigern können? Die Leser aber dachten, wie es im Märchen vom Hasen und Swinegel heißt: diese Geschichte ist lügenhaft zu erzählen; aber sie muß doch wahr sein, sonst könnte man sie nicht erzählen. Und da alle seine Reiseromane auf ihn als auf den Helden hinwiesen, hielt man ihn, der kaum aus seiner sächsischen Heimat herausgekommen war, für den kühnsten Weltreisenden, der je auf Erden wandelte. Man glaubte ihm alles, was er von seiner Person hier und da einfließen ließ; und das war alles sehr empfehlend. Daß sich Karl May zum Doktor promovierte durch Erwerb eines amerikanischen Flebbe für fünfzig Mark, daß er sich als einen Kenner des Malayischen, Chinesischen, Arabischen, Indianischen ausgab, während er außer der deutschen Sprache nur kümmerliche Kenntnisse im Französischen besaß: das ist alles ganz natürlich. Denn die Leser verlangten das auf Grund seiner gloriosen Bücher von ihm.

Aber der ungeheure Erfolg ward sein Verderben. Als der [Textverlust] Werke Mays gingen, dachte er: warum sollen meine Bücher nicht auch gekauft werden? Und er benutzte Mays Namen zu einer Riesenreklame, die die Aufmerksamkeit auf diesen diskreten Teil der Mayschen Tätigkeit richteten. Damals kamen die ersten Zweifel an Mays Redlichkeit. Er stellte die Urheberschaft der unzüchtigen Partien in Abrede und kaufte vorsichtshalber die Manuskripte zurück. Trotzdem ein Zentrumsmann der erste gewesen war, der gegen May auftrat, blieb ihm die schwarze Gefolgschaft im wesentlichen treu. Es schien, als sollte er mit einem blauen Auge davonkommen. Da muß der Unglücksmensch die Stänkerei mit seiner Frau anfangen, sich scheiden lassen und eine andere heiraten. Im Verlauf dieser Weibergeschichte kam die

Chronik seiner Tage immer mehr ans Licht, und nun steht er nackt am Pranger. Es ist nichts mehr zu verhüllen und zu vertuschen.

Wirklich, es ist ein wahrer Jammer. Karl May war ein Bedürfnis. Ich will nicht groß davon reden, daß wir als Jungen gern gelegentlich mal in einem Schmöker wühlten. Wir hatten ja Indianerbücher in Massen, auf einen mehr kam es nicht an. Aber die Armen im Geiste, denen dieser Mann das Licht auf ihren dusteren Pfaden war, was fangen die an?

Für Dummheit kann kein Mensch; sie ist angeboren und nur umzubringen mit dem Menschen selbst. Man kann sie bedauern, aber keinen deswegen verklagen. Die Dummen haben genau so ihre Existenzberechtigung, wie die Krüppel am Leibe. Wem ein Bein fehlt, der kriegt einen Stelzfuß; gewiß, der ist bloß von Holz, aber ein fleischernes Bein kann man dem Armen doch beim besten Willen nicht anwachsen lassen! Auch die Dummen haben ein Bedürfnis nach geistiger Nahrung. Soll man ihnen vielleicht Goethe in die Hand geben? Wäre das nicht schade um Goethe? Und wäre dieses Bemühen nicht obendrein ganz vergeblich? Wir erleben es ja täglich, daß unsere Großen in Kunst und Wissenschaft der schwarzen Sippe nur als Zielscheibe für unsaubere Anwürfe dienen; weiter wissen die Männchen nichts mit ihnen anzufangen. Wenn sie Lektüre suchen, die ihr Herz erheben soll, so müssen sie schon die Augen auf Männer und Werke richten, die ihrem eigenen Niveau angemessen sind. So einer war Karl May; er paßte ausgezeichnet für sie; und sie werden Tränenbäche vergießen, daß man ihnen den Mann vermiest hat.

Nein, ich kann das nicht hübsch finden; und ich finde es auch nicht praktisch. Ueble Schriftsteller auszurotten hat gar keinen Zweck, solange die üblen Leser in unabsehbaren Schwärmen vorhanden sind und namentlich von klerikaler Seite sogar gezüchtet werden. Nehmen wir an, daß man den Mayverehrern erst den Obergötzen nimmt und dann systematisch alle andern, die ihnen etwa noch gefallen, entzöge: sie würden schließlich überhaupt nichts mehr zu lesen finden. Na, und heutzutage ist ein Mensch, der nichts liest, doch einfach undenkbar. Heut liest man mehr wie je. Für Millionen ist das Schmökern ein Bedürfnis; sie toben dabei ihr bißchen Phantasie und Abenteuerlust aus und zwar auf eine ganz ungefährliche Weise. Sie lesen, wie Shatterhand einem einen Puff vor den Kopf gibt, und während sie lesen, versetzen sie sich selbst an die Stelle des Helden und sind zufrieden. Wenn sie aber etwas nicht mehr lesen könnten, weiß Gott, sie würden es am Ende tun.

Es heißt immer, daß die Räubergeschichten zur Verrohung des Volkes beitragen. Gewiß, daran ist etwas Wahres. Mancher, dessen Charakter auf der Kippe steht, wird durch sie zu Brutalitäten und Schuffereien veranlaßt. Aber andererseits ist zu bedenken, daß in Tausenden von minderbegabten Menschen allerhand gefährliche Triebe stecken, die irgendwie befriedigt sein wollen. Auf sie wirkt der Indianerschmöker befreiend. Es fällt ihnen gar nicht ein, frisch vom Sofa weg, auf dem sie gelesen haben, in die Prärie auszurücken und den Tomahawk zu schwingen; sie haben völlig genug, wenn sie es schwarz auf weiß recht genau und eingehend genossen und die Gefühle, die dabei ihre Abenteuerbrust beseelen, ausgekostet haben. Andere Anforderungen an ihre Lektüre stellen sie nicht. Nur ein bißchen Aufregung wollen sie haben, die ihnen ihr mehr als mittelmäßiges Dasein ein- für allemal versagt.

Wir, die wir verständige Lektüre lieben und pflegen, haben mit Karl May nicht das geringste zu tun. Uns kann der Mann nicht ärgern, sondern höchstens gelegentlich einmal amüsieren. Und wenn andere ihn verschlingen, wie soll uns das stören? Ich kann mich nicht darüber aufregen, wenn mein Nachbar Müller Sägespäne frißt und aus der Senkgrube säuft; wenn's ihm schmeckt, bitte! Vorausgesetzt natürlich, daß ich meinen soliden Schweinebraten oder meine delikatsten Austern in Ruhe vertilgen kann.

Und daß Karl May nebenbei ein kleiner Schubiak ist? Na, [e]s gibt ihrer viele. Und im Ernst: es ist mir lieber, er ist einer, als er ist keiner. Denn wenn edle Charaktere üble Literatur hervorbringen, das ist viel schmerzlicher, als wenn ein notorischer Missetäter schlechte Bücher schreibt. Dort klafft der Widerspruch; aber hier herrscht die Harmonie. Und daß die Harmonie der Dinge der höchste der Genüsse ist, das hat man uns doch auf der Schulbank eingepaukt.

Dr. Frosch.

Aus: Die Welt am Montag, Berlin. 18.04.1910.

Dr. Frosch = Hans Waldemar Fischer (1876–1945), Kritiker

Texterfassung: Hans-Jürgen Düsing, Mai 2018